

Örtlicher Lebenskreis als Fluchtburg angesichts der Allgegenwart der Weltinnenpolitik

Zu wenig Schwalben für einen unmittelbar bevorstehenden Sommer? Zu gering für die Aussicht auf eine Wende? Zu oberflächlich, um Tieferes darunter vermuten zu dürfen? Vertraut man auf das Bild der Pendelbewegung, wäre es bei vielem nur natürlich, daß sich das Pendel in die andere Richtung in Bewegung setzt, nachdem es ins eine Extrem ausgeschlagen hatte. Nehmen wir die starke Dominanz der außen- und weltpolitischen Themen in der täglichen Berichterstattung und Kommentierung der Medien; bemessen wir den Raum, den sie zusammen mit der «hohen Politik» aus dem eigenen Lande einnehmen, dann erhalten wir ein Übermaß, das auch beim Aufgeschlossensten irgendwann zum Überdruß führen muß, weil ihn dies Angebot auf die Dauer überfordert. Welche Art von Leser, Hörer, Zuschauer haben die Redaktionen vor Augen – jeder mann ein außenpolitischer Experte? –, fragt man sich als dergestalt Überfütterter und beginnt abzuschalten in des Wortes doppelter Bedeutung. Zweifel regen sich, ob eine derart intime Vertrautheit mit dem wöchentlichen Stand des innenpolitischen Ränkespiels im hintersten der hinterindischen Staaten nicht doch vielleicht überflüssig und auch für den interessierten Normalbürger entbehrlich ist, angesichts dessen, was vor der eigenen Haustür darauf wartet, daß man ihm etwas Aufmerksamkeit zuwendet. Bedrängt von der Allgegenwart der Weltinnenpolitik könnte der örtliche Lebenskreis gleichsam zur Fluchtburg werden. Es sind im übrigen oft

gerade die Weitgereisten und Weltläufigen, die sich wieder zu Provinz und Heimat bekennen. Hier ist offenkundig etwas dabei, umzuschlagen und heimzukehren. Dieses freigesetzte Interesse müßte sich für die örtliche Gemeinschaft aktivieren lassen, nicht mit dem Ziel einer romantischen Regression auf eine innerlich erfüllte und homogene Einheit, die nicht mehr herstellbar ist; auch nicht mit der Absicht, das Bekenntnis zur Heimat auf ein enges und antiquiertes Verständnis verpflichten zu wollen.

Nachbarschaft: bewußt den Raum zwischen Privatem und Überlokalem ausfüllen

Zwischen der abgeschlossenen Privatsphäre und der durch Reisen, Urlaub und Fernsehen erfahrenen und vermittelten Welt liegt eine terra incognita, nur ausschnitthaft bekannt durch die täglich immer gleichen Wege in der Stadt. Es bedarf einer doppelten Rückzugsbewegung, um den Raum dazwischen zu erkunden und auszufüllen: Die Aufgabe des totalen Rückzugs ins Private und die partielle Abkehr von der überwiegend überlokalen Orientierung der Bürger. Dieser «Raum dazwischen», die Welt der nächsten Nachbarschaft und der weiteren Umgebung, öffnet sich allerdings nicht von selbst zu jener völligen Vertrautheit, die Heimat entstehen läßt; er erschließt sich auch nicht allein durch die Vermittlung von Geschichte und Gegenwart, sondern durch nachbarliche Anteilnahme, gesellschaftliche Mitbürgerlichkeit und politische Mitverantwortung in der kommunalen Demokratie der wiederbelebten örtlichen Gemeinschaft.

## Vom Dorfschultheiß zum Patrizier Unerwartete Wege einer Ahnenforschung

Gerd Wunder

Jakob Kübler in Loßburg muß ein rechter schwäbischer Bauernschultheiß gewesen sein, *scharf im Strafen, daher er dem Flecken wohl an- und vorsteht*, wie bei der Visitation von 1721 festgestellt wurde, als er bereits 68 Jahre alt war, *und er gehet Pastori an die Hand*, wie man es damals erwartete. Nur einen Nachteil hatte er: *er gehet seinem Ochsenhandel nach, ist wegen Handelns nicht viel daheim. Wenn er aber daheim ist, kommt er in die Kirche und führet sich wohl auf*. Er ist ein *reicher Mann, doch hilft er Recht und Ehrbarkeit erhalten*. Dieser Jakob Kübler stammte vom Stuhlfhof und heiratete 1672 eine reiche Erbin, Magdalene Walz (1653–1719), die ihm das Gasthaus zum Bären zu-

brachte, das er später seinem jüngsten Sohn vermachte. Für den älteren erwarb er den «Ochsen», die Linie besteht bis heute. Die Tochter heiratete den Wirt und Landfuhrmann Konrad Stöhr in Schopfloch, der es ebenfalls zum Schultheiß brachte, aber unter ihren zehn Kindern waren einige *ungeraten*; eines wanderte nach Pennsylvania aus. Jakob Kübler in Loßburg ist am 18. März 1726 gestorben, 74 Jahre alt, davon 21 Jahre Stabschultheiß.

Michel Walz, der Schwiegervater Küblers, war Bärenwirt und ebenfalls Schultheiß gewesen. Er heiratete 1651 Marie Hader aus Dietersweiler und starb

1674. Sein Vater, Jörg Walz, war ebenfalls Schult- heiß in Loßburg, Miterbe alter angesehener Bauern- familien, verheiratet (um 1625) mit einer hinterlasse- nen Pfarrerstochter, Lena Knoderer († 1661). Ihr Va- ter, *Eustachius Knoderer* (1568–1611), war in Straß- burg geboren, in zweiter Ehe mit Anna Faber (Schmied), der Tochter eines Amtmanns in Wöhrd an der Sauer, verheiratet und seit 1593 ritterschaft- licher Pfarrer in Neuneck. Sein Sohn erster Ehe, Georg Burkhard, tat nicht gut: er wurde aus dem Tü- binger Stift ausgeschlossen, ging dann als Pfarrer nach Österreich und wurde dort sogar katholisch. Die beiden Töchter zweiter Ehe heirateten Bauern. So vollzog sich, nach dem frühen Tod eines Land- pfarrers, der Übergang in eine andere soziale Schicht, wobei wahrscheinlich die Bauern wohlha- bender waren als eine Pfarrerswitwe.

Der Vater des Eustachius, Dr. *Johann Werner Knode- rer* (geb. 1534 in Mömpelgard, gest. 1573 in Stuttgart), hatte nicht nur in Tübingen und Leipzig, sondern auch auf der Universität in Dôle in Burgund studiert, dann eine Bürgertochter aus Wimpfen geheiratet, wurde 1566 Bür- ger in Straßburg, Syndikus und 1572 Regierungsrat in Stuttgart. Das aber verdankte er wohl der Erinnerung an seinen Vater Dr. *Johann Cnoder(er)*, der 1565 gestor- ben und bei der Stuttgarter Leonhardkirche begrab- en war. Denn er war ein bedeutender Mann im Herzogtum Württemberg, Kanzler und Geheimer Rat. Geboren in Rottenburg, gehörte er zu dem Tü- binger Humanistenkreis um Reuchlin und Melan- chthon, hatte seine Tätigkeit als Lehrer an der huma- nistisch geprägten Schule in Pforzheim begonnen, war Professor in Tübingen, Dekan der Artisten und Doktor der Rechte geworden, ehe er in die Politik ging. 1529–34 diente er dem Grafen Georg in Möm- pelgard als Kanzler, dann kam er 1534 mit Herzog Ulrich nach Württemberg zurück und wurde bis 1536 Kanzler, danach bis zu Ulrichs Tod Hofkanzler. Als Geheimer Rat diente er auch dem Herzog Christof. Cnoder war überzeugter Lutheraner, er hat an der Reform der Universität Tübingen mitgewirkt und für die Aufnahme flüchtiger protestantischer Predi- ger im Herzogtum gesorgt. Cnoder hatte aus erster Ehe mit Helene Achtznit in Freiburg einen Sohn Christof (später Noderer) in Eßlingen, aus zweiter mit Beatrix Kais aus Giengen elf Kinder. Er erlebte 58 lebende Enkelkinder.

Der Vater des Kanzlers, *Werner Knoder*, war ein wohlhabender Bürger in Rottweil, der jung an der Pest starb, ebenso seine Frau *Maria Lutz*. Sie war eine Tochter des Stuttgarter Vogts Jörg Lutz, der 1474 Echterdingen kaufte; ihre Schwester war mit dem Ritter Hans Truchseß von Stetten verheiratet, so daß die Ahnen der Schwarzwaldbauern bereits

eine adlige Verschwägerung hatten. Die Frau des Vogts Jörg Lutz, *Petronil Zeller*, war eine Tochter des Eßlinger Bürgers Diepold Zeller und seiner Frau Margarete Zink. Margarete war die Tochter eines Metzgers Konrad Zink (sein Großvater kam aus Siel- mingen); aber dieser Metzger war durch Handel sehr reich geworden, er versteuerte 2360 Pfund. Diepold Zeller aus Augsburg konnte in seinem Hause einheiraten, denn er brachte etwas mit: 3920 Pfund besaß er 1460, als er in den Dienst des Grafen Ulrich trat. Diepold Zeller stammte aus der dritten Ehe des Augsburger Handelsmanns und Ratsherrn *Simon Zeller* († 1455) mit Anna Krebsler, einer reichen Witwe, der Tochter des Krämers Ulrich Krebsler, der zu den Zwölfem der Huckerzunft gehörte. So kam es, daß Simon Zeller nach der dritten Heirat ganze 63000 Gulden versteuerte. Gehen wir noch einen Schritt weiter zurück ins Mittelalter: Simons Vater *Hermann Zeller* oder *von Zell* war Bürger in Kaufbeu- ren; er wird von 1389 bis 1405 erwähnt und stammte aus dem Dienstadel des Umlandes.

Wir beenden hier unseren Weg durch eine Ahnen- tafel. Wir konnten dabei etliche Beobachtungen ma- chen. Die ständische Abschließung war früher of- fenbar nicht so streng, wie wir manchmal anneh- men möchten. In wenigen Generationen sind die Nachkommen eines württembergischen Kanzlers Bauern im Schwarzwald. Die Frau eines eingesse- nen Bürgers in Rottenburg wiederum ist die Enkelin eines reichen Eßlinger Bürgers, die Urenkelin eines Ratsherrn der großen Reichsstadt Augsburg, und der stammt nun von dem schwäbischen Ministerial- adel ab. Blicken wir auch auf die Geschwister und deren Kinder, so wird es deutlich, welche soziale Mobilität im Bürgertum herrschte: reiche Kaufleute, sogenannte «Patrizier», gelehrte Räte, Pfarrer und Bauernschultheißen folgen in kurzem Abstand auf- einander. Auch räumlich ist die Ahnenlandschaft weiter, als man gemeinhin vermutet: vom nörd- lichen Schwarzwald kommen wir ins Elsaß, nach Straßburg und Wöhrd und über die Ahnen der Frau des Amtmanns Faber auch nach Weißenburg, Ha- genau und Ruffach, auf der anderen Seite nach Rot- tenburg, Giengen, Augsburg und Kaufbeuren. Sie lebten also früher keineswegs alle im engsten Kreise ihrer Heimat, sie wanderten nicht nur als Handwer- ker weite Strecken, besuchten hohe Schulen in Leip- zig und in Burgund, heirateten ein in fremden Städ- ten. Von der Ahnentafel her gesehen kann ein sol- ches Beispiel ermutigen, auch die Ahnen bäuer- licher Familien aufzusuchen, nicht wegen der Vor- nehmheit, sondern weil die Überlieferung viel wei- ter bis ins Mittelalter zurück aufgespürt werden kann.